

Apg 6

1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. 2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. 3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. 4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.

5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. 6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. 7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

I

Liebe Gemeinde,

Weil ihre Witwen übersehen wurden... Darum rankt die Geschichte aus den Anfängen der christlichen Kirche in Jerusalem.

Nur ein Nebensatz, eine Randbemerkung. Schnell hat man darüber hinweggelesen, weil Lukas die Konfliktlösung so ausführlich präsentiert. Und doch geht es hier um den Kern des christlichen Selbstverständnisses.

Weil ihre Witwen übersehen wurden...

Welche Art von Übersehen das wohl war? Was stellen Sie sich dabei vor?

Vielleicht ein Übersehen in der Art: Ein schöner Sommertag. Der Biergarten ist gestopft voll. Aber dahinten ist gerade noch ein Tisch frei. So ein Glück. Nun sitzt man da und wartet auf die Bedienung. Die taucht immer wieder einmal auf. Mal hier mal dort. Kassiert, nimmt Bestellungen entgegen, balanciert das volle Tablett. Man wartet. Versucht Blickkontakt aufzunehmen. Aber kurz bevor sich die Blicke treffen könnten, schaut sie in eine andere Richtung und bedient wieder in einer anderen Ecke des Biergartens. Die Zeit vergeht. Jetzt beginnt man Handzeichen zu machen, zu winken. Aber eine Viertelstunde später hat man es immer noch nicht geschafft, sie auf sich aufmerksam zu machen.

Übersehen werden.

Oder ist es ein anderes Übersehenwerden?

So wie wenn man eingeladen ist zu einem Empfang. Alle scheinen sich zu kennen. Man hört angeregte Gespräche um einen herum. Und Lachen. Und man selbst steht da mit einem Glas Sekt in der Hand und niemand scheint wirklich Notiz von einem zu nehmen. Es kommt einem sogar so vor, als blickten sie absichtlich nicht her. Vielleicht weil man nicht dazu gehört zu denen, die wichtig sind und Einfluss haben und in deren Gesellschaft man sich gerne sonnt. Da steht man da nun. Und die Zeit wird lang.

Übersehen werden.

II

Übersehen kann man jemanden aus Versehen, aus Gedankenlosigkeit, aus Stress, es kann aber auch bewusste Provokation oder Geringschätzung sein. Was auch immer der Grund ist: Übersehen zu werden ist nicht gerade ein schönes Gefühl. Es kratzt am Selbstwert. Und je nachdem worum es geht, kann es einen nerven oder tief treffen.

Vielleicht ist die Bibel deshalb voller Geschichten, in denen Menschen gesehen werden. Gott sieht, was andere übersehen.

Die Traurigkeit einer Hagar auf der Flucht vor Sara, die das merkt und verblüfft sagt: Du bist ein Gott, der mich sieht. Oder die Erschöpfung des Elia in der Einöde. Oder Zachäus, den unbeliebten Steuereintreiber, den irgendein Impuls dazu gebracht hat, auf den Baum zu klettern. Ganz schön verrückt. Gott sieht die krummgebeugte Frau, seit 18 Jahren schon den Blick auf den Boden gerichtet. Den frustrierten Fischer Petrus nach erfolgloser Nacht. Oder den Verletzten in der Wüste, von dem Jesus erzählt als Beispielgeschichte für rechtes Sehen.

Menschen werden gesehen. Heilung geschieht in diesen Augenblicken, wo Gott auf ein Leben schaut. Wo er in Herzen sieht.

Menschen werden gelöst, befreit von Festlegungen, bekommen Hilfe, eine Perspektive, richten sich auf, sind frei. Bekommen ihre Würde zurück.

III

Und jetzt erfahren wir, dass nur 4 Kapitel nach dem zauberhafter Anfang des Pfingstfestes, wo es in der Bibel heißt, dass alle Feuer und Flamme waren und ein Herz und eine Seele und alles teilten, was sie hatten, - dass jetzt, nach diesem wunderbaren euphorischen Anfang Probleme auftauchen. Die Gemeinde ist gewachsen. Und schon ist ein Konflikt da.

Fast finde ich es tröstlich. Mir sind die Anfangsbeschreibungen immer ein bisschen zu dick aufgetragen. Zu ideal Und für uns unerreich. Ich kenne keine Gemeinde, in der es nicht hin und wieder Konflikte gibt, kleine Reibereien und ausgewachsene Dissonanzen. Und vielleicht kennen Sie das in Ihrer Gemeinschaft auch.

Manche werden beschämt unter den Teppich gekehrt. („Sowas darf es unter Christen ja nicht geben...“) Manche werden ausgesessen. Manche werden wirklich ausgetragen. Und nur dann kann sich etwas lösen.

Vermutlich war zur Zeit, in der Lukas seine Apostelgeschichte aufschrieb, der Zauber des Anfangs schon verloschen und Spannungen in der Gemeinde etwas „Normales“ geworden.

Hellenisten und Hebräer, so hießen die Konfliktparteien damals. Die Hebräer, das waren die Judenchristen, die einheimisch waren in Jerusalem, die hier geboren waren und aramäisch redeten. Und die Hellenisten, das waren die Judenchristen, die irgendwann einmal aus der Diaspora zugezogen waren und griechisch sprachen. Sie bildeten

Hausgemeinden. Sie trafen sich zum Beten und zum Essen. Es war Brauch, dass alle Mitglieder der Gruppe sich auch an dem notwendigen Dienst am Tisch beteiligten.

Und offenbar geschah es nicht nur einmal: Die Witwen der Hellenisten wurden übersehen. Es gab keine Sozialversorgung, keine Tafel, keine Rentenansprüche. Die Witwen waren sich selbst überlassen, ohnehin in den Rechten beschnitten als alleinstehende Frauen in einer Männergesellschaft. Und nun erleben sie, dass sie in der Gemeinde der Jesusnachfolgenden übersehen werden. Dabei hatte doch Jesus immer gesehen, wo die Not am größten war.

IV

Der Anfang der Lösung ist, dass andere dieses Übersehenwerden auch wahrnehmen. „Es erhob sich ein Murren unter den Hellenisten.“ Da springen welche an die Seite der Witwen. Stärken ihnen den Rücken. Bringen die Sache mit auf den Tisch. Eine Gemeindeversammlung wird einberufen, die Angelegenheit besprochen. Eine pragmatische Lösung präsentiert.

Und die heißt in diesem Fall Aufgabenteilung: 12 für die Verkündigung, 7 fürs leibliche Wohl. Menschen mit gutem Ruf und geistlicher Tiefe werden gesucht. Leute, in deren Wirken man den Geist Jesu Christi erkennt. Eigentlich erstaunlich. Der Tischdienst, die Aufgabe der Versorgung, das soziale Engagement – ein geistliches Tun?

Und tatsächlich ist es im griechischen Bibeltext dasselbe Wort - für den Dienst am Tisch und für den Dienst am Wort: Diakonia.

In der christlichen Gemeinschaft ist beides gleichermaßen wichtig. Und beides muss in der Balance sein. Verkündigung und Sorge für die, die Not leiden. Spiritualität und praktisches Tun. Ora et labora. Nahrung für die Seele und Nahrung für den Leib.

Dieses Dienen, diese Diakonia ist ein Dazwischentreten. Wer dient, tritt zwischen den Menschen und ihrer Sorge um das Leben. Wer dient, stellt sich an ihre Seite. Schaut hin. Öffnet den Mund zur frohen Botschaft von unserem Gott, der sieht, und öffnet die Hände zur konkreten Hilfe.

Und wie wohl das tut, wenn man gesehen wird und wenn einem jemand an die Seite springt und für einen eintritt, das haben Sie vielleicht schon erlebt.

V

Die 12 bleiben am Wort, die 7 an der Versorgung. Aufgabenteilung, damit niemand mehr übersehen wird. Diakonia, geistliche Tätigkeiten sind beide. Die 7 werden ausgesucht und sie werden mit dem Dienst beauftragt. Mit Gebet und Handauflegung. So wie wir es auch machen: Bei der Ordination, bei der Berufung in den Prädikantendienst, bei einer Mitarbeiteneinführung, bei der Profess.

Gebet und Handauflegung und Segen. Weil wir als Menschen Gottes Kraft brauchen. Die Heilige Geistkraft. Gottes Sehen, das unser Sehen scharf stellt, damit wir niemanden

übersehen und nicht den richtigen Moment verpassen, wo wir gefragt sind. Die Gottesdienste, die wir jeden Sonntag feiern - das ist so ein Scharfstellen. Wir hören Gottes Wort. Wir vertiefen uns in seine Gnade, bleiben aber nicht bei uns selbst. Wir nehmen die Welt ins Gebet. Wir verschließen nicht die Augen vor der Not und geben ihr unsere Stimme.

Wir brauchen dieses Scharfstellen Gottes. Denn auch jetzt werden Menschen übersehen. Bei uns und in der Welt. Bewusst oder versehentlich. Weil andauernde Not irgendwann keine Schlagzeile mehr produziert. Weil wir mit unseren privaten Baustellen genug zu tun haben. Weil wir fürchten, in irgendetwas hineingezogen zu werden. Weil wir nicht übergriffig sein wollen. Oder weil manche sagen: Wir müssen uns zuerst einmal um uns selber kümmern.

Scharfstellen Gottes. Und dann geschieht es und wir sehen: 350 Flüchtlinge auf dem Meer. Gerettet, Gott sei Dank. Die Not im Lager Moria. Das Kind, das nie ein Pausenbrot in der Schule dabei hat. Die Jugendliche, die sich ritzt. Die Einsamkeit des Witwers, der das Haus nicht mehr verlässt.

Diakonie – das ist institutionalisierte Hilfe und zugleich der Dienst von uns allen. Mit dem Sehen fängt es an. Mit dem Hinsehen und merken, was jemand in diesem Moment braucht. Aufmunterung, Rat, Zuhören, praktische Hilfe, eine Spende oder verbundene Wunden. Gott helfe unserem Sehen immer wieder auf die Sprünge!

Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Gläubigen wurde sehr groß. in Jerusalem. In Kitzingen. Auf dem Schwanberg. In Berlin. In München.

Amen. So sei es.